

# Zwischen Saat und Ernte

Autor(en): **Müller, Hans**

Objekttyp: **Preface**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **12 (1957)**

Heft 1

PDF erstellt am: **29.06.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Zwischen Saat und Ernte

Auf Feldern und Aeckern hat die Arbeit begonnen. Kein rechter Bauer, der mit dem Erwachen der Natur nicht freudig von neuem ans Werk ginge. Und doch! Noch wartet so mancher Flickkorb auf die fleißigen Hände, und die Arbeiten im Wald sind vielerorts noch lange nicht fertig.

Die im Herbst der Erde anvertraute Saat ging schön auf. Nur da und dort sieht man Aecker mit Lücken. Gekeimte Körner erwachten nicht mehr zum Leben. Von neuem wird der Acker bestellt. In diesen Zeiten steigen in uns Bilder ferner Tage auf. Wir sehen uns als Knaben neben dem Vater her über die Aecker schreiten. Dem umgehängten Sack entnimmt er die Saat. Mit sicherem Wurfe vertraut er sie der Erde an. Noch sehen wir ihn nach beendeter Arbeit mit dem Hut in der Hand sinnend am Rande eines Ackers stehen.

«Herrgott, schütz und bewahre du die Saat . . .»

Ein Bild aus längst vergangenen Tagen! Die Technik schuf auch da eine andere Zeit. Ueber die Aecker rollen die Motoren. Die Wissenschaft stellt sich in den Dienst auch des bäuerlichen Menschen und macht bei immer mehreren die stille Zwiesprache mit ihrem Schöpfer am Ackerrande scheinbar überflüssig.

Die Düngerfabriken drücken dem Bauern Tabellen in die Hand, auf denen geschrieben steht, wie er den Erfolg erzwingen kann. Immer giftigere Mittel werden ihm von der Chemie in seinem Kampf gegen die Krankheit und die Schädlinge, die seine Saat bedrohen, zur Verfügung gestellt. Wissenschaft und Technik rauben heute so vielen Menschen die Verbindung zum Leben und zum Schöpfer. Seelenlos wird so auch die Bauernarbeit und der in Geld bemessene Ertrag dann ihr einziger Entgelt. Wer so die Bauernarbeit tut, dem raubt der Vergleich mit dem Ertrag, der anderswo meist viel müheloser herausgewirtschaftet wird, die Arbeitsfreude.

\*

Immer wieder wird aber der bäuerliche Mensch aus dieser materialistischen Welt herausgerissen. Seine Rechnung will nicht mehr aufgehen. Trotz vermehrter Kunstdüngergaben steigen die Erträge nicht mehr. Im Gegenteil! Die Saat wird krank. Bauernarbeit ist auch auf Aeckern und Feldern ein ununterbrochener Kampf mit der Krankheit, dem Schädling geworden. «Etwas kann doch da nicht stimmen ...» So überlegt manch ein denkender Bauer.

Ein außergewöhnlich kalter Februar vernichtete letztes Jahr die keimende Saat. Wie schön stand doch der Weizen! Ein Regensommer zerstörte gar viele Hoffnungen. Nicht nur fehlen heute in vielen Bauernhäusern die Mittel, um den vielen großen und kleinen Verpflichtungen nachzukommen.

Der Bauer litt mit seiner Saat.

Das Leben hat seine eigenen Gesetze. Alle Hilfen der Wissenschaft bleiben eben doch Stückwerk. Ja, ist es nicht auf dem Acker so, wie beim Menschen. Wohl kann die eine Krankheit mit Spritzen niedergehalten werden. Wird nicht dadurch andern zerstörenden Mächten und Kräften Auftrieb und freie Bahn gegeben?

*Im Blick auf die vielen Gefahren, die unsere Saat bedrohen, bleibt uns nichts anderes übrig, als unsere Kulturen so zu hegen und zu pflegen, daß sie der Krankheit und dem Schädling wieder immer mehr aus eigener Kraft Meister werden.*

Das Wissen um diese Möglichkeiten läßt uns nicht in den Sorgen versinken. Wir beginnen wieder mit ganz andern Kräften zu rechnen. Aus dem Landwirt, für den die Mittel, die ihm Wissenschaft und Technik zur Verfügung stellen, das Letzte bedeuten, wird der gläubige Bauer, der auch den vielen Gefahren gegenüber, die seine Saat bedrohen, Glauben behält. Der bäuerliche Mensch, der seine Felder und Aecker nicht nur solange betreut, als sein Verstand ihm sagt, daß es rentiere. Der in seiner Arbeit auch dann aushält, wenn sie für ihn gar oft schwerste Prüfung bedeutet. Sie ist sein Lebensauftrag, seine Bestimmung. In ihr erlebt er auch reinste Freuden, die so vielen Menschen ihre Arbeit leider nicht mehr schenkt.

Diese innere Einstellung zu Arbeit und Werk macht erst den Bauern aus.

Für ihn aber gilt beim Bestellen seiner Gärten, Felder und Aecker das Wort Martin Luthers: «*Gott sorgt, wir aber sollen arbeiten.*»